Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 11 (1931-1932)

Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anderes als ein Deutscher schlechthin, freilich kein Nationalist, wie man heute sagt, aber so wenig etwa der "Europäer" als Jakob Burckhardt je aufgehört hätte, ein Basler zu sein, um in ein angeblich höheres Europäertum überzugehen. Dieses mag eine Zuflucht für die Heimatlosen sein, die mit keinem Boden und keinem Bolke verwurzelt sind. Daß die Werke jener Großen nicht nur für ihr Bolk, sondern darüber hinaus Bedeutung haben, ist eine ganz andere Sache.

Nur zwei Belegstellen dafür, wie Goethe selbst sich seiner Deutschheit bewußt war; am stärksten begreislich damals, als er unter einem fremden Volke, in Jtalien, lebte. Aus Kom schreibt er am 1. November 1786: "Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreis: da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder aus dem Grunde lieb." Und am 21. Februar 1787 sagt er von sich und Tischbein: "doch können wir als echte Deutsche uns nicht losmachen von Vorsätzen und Aussicht auf Arbeit."

Wer also Goethe sagt, sagt damit deutsch in einer seiner höchsten Vollendungen. Wir denken, das dürse und müsse in Zeiten wie den gegenwärtigen zum Ausbruck gebracht werden. Gerhard Boerlin.

Bücher Kundschau

Bur Abruftungskonferenz.

Werner Näf: Abrüstungsverhandlungen im Jahre 1831; Haupt, Gern, 1931; 104 S.

Alles wiederholt sich. Aus ähnlichen Erwägungen, wenn auch unter anderen Berhältnissen und mit z. T. vertauschten Rollen sind schon vor hundert Jahren von den Großmächten Bestrebungen zu einer Beschränfung der Rüstungen versfolgt worden, wie wir sie heute erleben. Es ist gut, in der Geschichte zu blättern. Man bekommt dann den nötigen Abstand von den gegenwärtigen Dingen, vermag ihre Zeits und Augenblicksbedingtheit zu ermessen und vergist darob nicht die Wirklichkeit und ihre treibenden Kräfte.

Aus der Schrift von Raf lernen wir die Einstellung der damaligen Großzur Frage einer Rüstungs= beschränfung, ihre Beweggrunde und ihr Verhalten im einzelnen fennen. Bur allgemeinen Haltung schreibt Räf: "Es find die liberalen, fortschrittlich be= wegten Westmächte, die realpolitischer Haltung geneigt sind; Realpolitit im Sinne interessegemäßer Allianzen, Realpolitit im Sinne vorteilhafter Berände= rungen, im Sinne verändernder Bewegung, was beim Aktionsflügel dabin führte, mit dem Krieg als Mittel zu rechnen, ja ihn zu wünschen. Es waren gegenteils die konservativen Mächte, die

die Gedanken friedlicher Organisation, zwischenstaatlichen Vertragsrechtes, des Verzichts auf kriegerische Mittel trugen." Entsprechend finden wir das Ofterreich Metternichs als Hauptbefürworter einer Einschränkung der Rüstungen. Ofterreich vor allem ist Nutnießer der Verträge von 1814/15; diese sind ihm günstig, ge= währleisten ihm einen ruhigen Besit= Metternich will dieses öster= reichische Interesse zu einem europäischen Interesse ausweiten. Er sieht Ofterreichs Beil im Siege von Grundfagen, die als allgemein gültig und verbindlich anerfannt und erflärt werben. Es find bas vornehmlich die Heiligkeit der Berträge und ber Wille jum Frieden. sollen die fünf europäischen Großmächte sich zu gemeinsamer Beratung am grünen Tisch vereinigen und vor aller Welt bekunden, daß sie an den bestehen= den Verträgen festzuhalten und den Frieden zu mahren bereit seien. Es schwebte Metternich die Schaffung einer dauernden Zentralstelle für europäische Angelegenheiten vor; schon 1815 war auf ber Pariser Konferenz der Borschlag gemacht worden, Metternich zum Dank für seine Dienste den Titel eines "Generalsetre= tars von Europa" mit angemeffener Bejoldung zu verleihen. Angesichts der politischen Unsicherheit der Zeit hatten nun alle festländischen Großmächte mili=

tärische Rüstungen vorgenommen. Durch allgemeine Friedensorganisation sollte es ihnen ermöglicht werden, wieber zum Friedensstand zurückzukehren. Eine Kriegsrüstung sei nur noch geftattet, um gemeinsam einen Störer bes europäischen Friedens zu befämpfen, und auch erst bann, nachdem alle friedlichen Mittel erschöpft seien. Reine Intervention ift fünftig mehr eine Ungelegen= heit eines Staates; sie geschieht im Namen Europas, im Namen ber europäischen Rechtmäßigkeit und Rechtgläubigkeit. Biel wichtiger als eine materielle Abrüstung erschien Metternich Abrüstung. allerdings die moralische Materiell muffe nur zum Friedensstand zurückgekehrt werden. Von einer weiter= gehenden Entwaffnung könne aber nicht die Rede sein. Im Gegenteil müßten die Mächte stark bleiben, um in gemeinssamem Zusammenwirken den wahren Frieden zu gewährleisten.

Wie stellen sich die andern Mächte zu biesen Gedankengängen? Die preußische Regierung betrachtete sie ganz unter praktischen Gesichtspunkten: ob man Frankreich, das zuerst gerüstet und da= mit die europäische Spannung geschaffen habe, dadurch zur Rückehr zum Frie-bensstand veranlassen könne. Man möge mit Frankreich verhandeln, möge sogar Eifer zeigen, bamit werbe man bas Obium einer Ablehnung vermeiben und Gelegenheit haben, zu beobachten, ob es Frankreich ernst sei ober nicht. Praktisch werde sich die Abrüstung kaum verwirklichen lassen. Denn nach was für einem gemeinsamen Maßstab könnte man sie bestimmen? Jede Macht urteile nach ihren eigenen Bedürsnissen. Aber wie gesagt, man folle von Abrüftung sprechen, auch wenn der Augenblick zu ihrer Verwirklichung noch nicht gekom= men sei. - Für die französische Regierung Louis = Philippes ist die Ab= rüstung vor allem eine Frage bes eigenen Preftiges'. Man muffe abruften, weil man die Spannung und die übermäßigen materiellen Unstrengungen auf die Dauer nicht ertragen könne. Die Bölker feufsten unter der Last der Rüstungen, und die Heere, die einander gerüstet gegenüber= stehen, seien eine ständige Kriegsgefahr. Zu einem europäischen Kongreß sei aber die Zeit noch nicht gekommen. läufig sei das Wichtigste, daß man von Abrüstung spreche, sich möglichst oft da= mit beschäftige und praktisch irgend etwas tue. Wenn nur einmal ein Anfang gemacht sei, dann würden Ruhe und Berstrauen schon wieder in die Gemüter zusrückschren. Schließlich ging denn auch die Initiative für die Abrüstungssbesprechungen von Frankreich aus. Und die Regierungen der vier andern Großsmächte antworteten zusagend auf die französische Aufforderung; die englische fügte allerdings hinzu, England könne nicht abrüsten, da es zu Lande überhaupt nicht gerüstet habe.

Wer denkt nicht an die heutige Lage. England (und Amerika) drängen auf Abrüstung zu Land — ber andern, weil ihre Hauptverteidigungsfraft in der Flotte besteht. Frankreich befindet sich in einer ähnlichen Lage wie vor hundert Jahren Österreich; nicht zufällig geht der unmittelbare Anstoß zur heutigen Abrüstungskonferenz auf das Genfer Pro-tokoll von 1924 zurück. Deutschland verlangt gleiches Recht mit den andern Na= tionen, fordert die Einlösung des Ber= sprechens, bas fie in der Ginleitung gu Teil V bes Bersailler Bertrages gegeben haben und wird, falls es dazu nicht fommt, das Recht zu eigener Handlungsfreiheit daraus ableiten. — Zu einer Botschafterkonferenz ist es damals gestommen. Auch hat man sich unterm 1. Oktober 1831 auf einen Protokoll-Ents wurt geeinigt, in dem die Bevollmäch= tigten der fünf Großmächte, "in der Ab= sicht, den Frieden Europas zu festigen und die Völker von der Geißel der Rüstungen zu befreien, ... mit größter Befriedigung feststellen, daß die zwischen den Mächten bestehenden Beziehungen der Einigkeit und der glücklichen übereinstimmung, wie sie auf dem Grund= sat der Aufrechterhaltung der Berträge gegründet sind, heute den Beschluß einer Magnahme ermöglichen, die seit langer Beit den Gegenstand der heißesten Bunsche ihrer Regierungen bildet, diejenige einer allgemeinen Abrüstung... Ent= sprechend sind die Unterzeichneten über= eingekommen, die Land= und Seestreit= fräfte . . . auf den gewöhnlichen Friedensstand zurückzuführen und daß die Ausführung dieser Abrüstungsmaßnah= men am 1. Januar 1832 beginnen und am 1. Mai des gleichen Jahres beendigt fein wird." Eine Unterzeichnung des Protofolls hat allerdings nie stattgefun= den. Denn wenige Wochen nachher war schon wieder von Krieg und neuen Rüstungen die Rede. — Wird von der Abrüstungskonferenz von 1932 etwas ande= res zu erwarten sein?

Oberstdivisionar Grosselin: Les routes stratégiques suisses et le désarmement; Sonor, Benf, 1931: 25 S. und 5 Karten.

Die Schrift gibt einen in Genf im Juni vorigen Jahres öffentlich gehalstenen Bortrag wieder. Ihr Grundsgedanke ist, daß "es im Leben eines Bolkes einen dauernden Zustand der Dinge gibt, der ununterbrochen sein Leben, seine Politik und seine Geschichte beeinflußt". Für die Schweiz ist es die geographische Lage. Diese bestimmt das Interesse ihrer Nachbarmächte an einem militärischen Besitz ihres Gebietes im Falle eines europäischen Arieges.

Kür Frankreich ist es folgendes Inter= eise: "Wenn Frankreich die Schweiz nicht besitt, bleibt eine französische Offensive durch Sübbeutsch = land ichwach und heitel." "Die Beweggründe Napoleons, sich 1798 der Schweiz zu bemächtigen und einen Staat unter französischem Einfluß aus ihr zu machen, sind vorwiegend militärischer Natur." "Massen hält das Oberwallis, das Haslital, Luzern, Zug, Zürich, Basel und deckt so die Flanke des elsässischen Rheines.",,Bonaparte fagte zu Moreau: Sie muffen ben Vorteil ausnützen, den ihnen der Besitz ber Schweiz gewährt, um bie Engspässe bes Schwarzwalbes zu umgehen... Der Konsul wird die Schweiz mit den Reservedivisionen befeten und mit der Elite der Referve von Dijon über ben Gotthard und Gimplon nach Italien ein bringen." "Napoleon legte unsern Berbindungen eine so große strategische Wichtigkeit bei, daß er 1803 auf die Erklärung ber helvetischen Neutralität antwortete: Ich werde in der Schweiz nie einen andern Einfluß dulden als den meinigen, auch wenn es mich 100,000 Mann fostet. Diese Meutralität ift für mich nur ein leeres Wort ohne Inhalt, einen Ruten hat sie nur inso= fern als ich es will."

Umgekehrt das Interesse Deutschslands, Ssterreichs, Italiens: "Der Kriegsrat der Verbündeten beschließt (1813/14), daß man sich in erster Linie den Besitz der Schweiz sichern muß, der die Vogesen mund die Festungen, unter anderm Mainz und Straßburg um geht... und der außerdem die Beschung der französischen Armee in Itaslien erlaubt." "Unsere heutige Lage bietet gewisse Ahnlichkeiten mit ders

jenigen von 1883, wie sie durch den Dreibund geschaffen wurde. Wir befinden uns zwischen Ländern, die von einem Augenblick zum andern entgegen= gesetzte Gruppierungen vollziehen fonnen. Diese Gruppierungen werden versucht sein, in die Schweiz einzudringen, um sich die Hand zu reichen oder zum Beispiel die, durch Met und Straßburg vervollkommnete, Bertei= digungsstellung des französi= schen Ditens oder die befestigte Stellung von Genf bis zum Mittelmeer aufzurollen." Oder "eine Koalition könnte wie 1799 und 1800 unsere Stragen in der Rich= tung nach Often oder Guden benüten. Schließlich könnte eine von Süden ausgehende Roalition ihre Verbindung her= stellen, indem sie sich unserer Berbin= dungen in der Richtung auf den Rhein hin bediente".

Grosselin folgert aus dieser Lage der Schweiz, daß "unsere Armee im Stand sein muß"; "wir werden abrüsten, wenn unsere Nachbarn es getan haben".

Hans Dehler.

Ed. v. Waldkirch: Das Abrüstungsproblem; Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1932; 76 S.

Der Berner Rechtslehrer, Professor Dr. v. Waldfirch, bemerkt sehr zutreffend im Vorwort zu seiner eben noch vor Beginn der Abrüstungskonserenz erschiesnenen Schrift "Das Abrüstungsprosdlem", daß die öffentliche Diskussion über dieses Thema stark unter Unsichersheiten, Mißverständnissen und einer oft erstaunlichen Unkenntnis der mit dem Problem zusammenhängenden Tatsachen leide. Seine ruhig und sachlich abgefaßte Schrift vermeidet diese Gesahr nach Möglichkeit.

Der Begriff ber Abrüstung umfaßt einmal die Beschränkungen auf das jetige genwärtigen Rüstungen auf das jetige Maß und sodann deren Her ab er ab siet ung in einem noch zu bestimmens den Grad. Unter Abrüstung ist aber auch die totale Abrüstung, d. h. die vollständige Beseitigung der militärischen Machtmittel zu verstehen. Was sind nun militärische Machtmittel, welches ist ihre Abgrenzung gegenüber der Polizei? Gehören zu ihr auch die unausgebildeten Reserven und die in Kriegszeiten für den Herriebe? Damit sommt man auf das berühmte potentiel de guerre. Schon

mit diesen wenigen Fragen also stehen wir mitten in ben Schwierigkeiten brin. Die Abrustung ist eine direkte, wenn die militärischen Machtmittel selber, eine indirekte, wenn die finanziellen Mittel für die militärischen Zwecke vermindert werden. Rechtlich fann die Abruftung ein= seitig, d. h. burch landesrechtlichen Att, oder staatsvertraglich, d. h. durch Böl= ferrechtsvertrag abgeschlossen werden. Die vollstänbige Abrüstung als Selbstzweck ginge bavon aus, daß jebe Bewaffnung, ja jebe Gewaltanwendung überhaupt schlecht und deshalb verwerf= lich sei. Da der Staat aber ohne Machtmittel nicht bestehen kann, seine Macht= losigkeit zur Anarchie führen würde, steht die vollständige Abrüstung außer Disfussion. Bielmehr soll die Abrüftung Mittel zum Zweck, nämlich der Friedensbewahrung fein. Gie ift aber nicht etwa einzige Mittel bazu. Schiedssprechung und Sicherheit sind andere. Hier taucht die schwierige Frage auf, ob alle diese Mittel gleichzeitig oder in einer bestimmten Reihenfolge zur Un= wendung gelangen sollen und welche Reihenfolge den Zwed am besten zu erreichen verspricht.

Interessant ist die vom Autor gegebene Zusammenfassung bes halts des Vorentwurfes der vorbereitenden Rommission, weil sie deutlich die gewaltigen tech= nischen Schwierigkeiten bes Problems aufdectt. Tabellen aller Art sind aufgestellt worden; in der Frage aber, mit welchen Bahlen sie ausgefüllt werden sollen, liegt die große Aufgabe, die die Abrüftungskonferenz lösen soll. Nach welchen Grundfäten soll solchen Tabellen ihr Inhalt gegeben werden? Auch die so einfach scheinende budget= mäßige Beschräntung ber Mi= litärausgaben bietet eben sehr er= hebliche Schwierigkeiten. In der vorbereitenden Kommission selber wurde schon daraut hingewiesen, daß es nicht gerechtfertigt sei, die zufälligerweise im Zeitpunkt des Abschlusses der rüstungskonvention bestehende Rüstungs= Finanglage eines Staates maßgebend schlechthin anzunehmen. Denn gemiffe Staaten murben in jenem Zeitpunkt nur über ein sehr unvollständiges und veraltetes Material verfügen, fodaß fie nicht einmal bas für ihre Sicherheit erforderliche Mindestmaß erreicht hätten. Ferner liegt gerade heute mehr benn je im Schwanken ber Baluten und der Kauffraft des Geldes eine große Unsicherheit. Die geforderte Hersabsehung der gesamten Militärausgaben um 25 % nennt der Bersasser "ein bloßes Ziel ohne gangbare Wege". Es könnte sich ja dabei offenbar nicht um eine gleichmäßige Herabsehung des Mislitärbudgets eines jeden Staates hans deln, sondern es wären eben die bessonderen Berhältnisse eines jeden einszelnen Staates dabei zu berücksichtigen.

Zum Abschluß gibt Waldkirch eine prägnante Charafterisierung ber ber besonderen Lage Schweiz. "Grundlegend ist die geo-graphische Situation der Schweiz. Sie wird bekanntlich dadurch gekennzeichnet, daß sich das Land im Zentrum Europas befindet, und zwar derart, daß es sich vom Alpenmassiv aus nach allen Richtungen hin erstreckt. Dies verleiht ihm einerseits eine gewisse Festigkeit und Geschlossenheit, während andrerseits wichtige Berbindungen, namentlich von Norden nach Guben und von Beften nach Often, burch bas Gebiet gehen. Die geographische Lage hat politische und strategische Folgen. Gie erhöht die Bebeutung ber Schweiz im Spftem bes europäischen Gleichgewichts. Reiner der an die Schweiz angrenzenden Großstaaten konnte es zugeben, daß ein anderer sie sich einverleiben und damit vom zentralen Alpenmassiv aus seinen Machtbereich nach allen Seiten hin erstreden würde. Könnte ein Großstaat diese Bosition erlangen, so bestände die Gefahr, daß er eine mit dem Gedanken des Gleichgewichts unvereinbare Vorherrschaft an sich reißen würde. Schon aus diesen überlegungen heraus dart gesagt werden, daß die Schweiz in der europäischen Politik eine ganz besondere Aufgabe zu erfüllen hat... Auf Grund der Londoner Erklärung nimmt die Schweiz im Shitem des Bolferbundes (benn auch) eine eigenartige Stellung ein. Dafür, daß fie fich an den militärischen Besamt= aktionen nicht zu beteiligen braucht, liegt ihr eine besondere Verpflichtung ob, die mit der Neutralität zusammenhängt. Der Bölferbundsrat hat in London ausdrudlich davon Kenntnis genommen, daß die Schweiz "zu allen Opfern bereit ift, um ihr Gebiet unter allen Umständen, felbst mährend einer vom Bölferbund unternommenen Aftion, aus eigener Kraft zu verteidigen". Damit hat die Schweiz die Pflicht übernommen, als Gegenwert für ihre Befreiung von militärischen Leistungen bei Gesamtaktionen bes Bölkerbundes ihre Wehrkraft auf einer solchen Höhe zu erhalten, daß die Neutralität von ihr selbst gewahrt werden kann. Hinsichtlich der militärischen Organisation besindet sich die Schweiz in einer besondern Stellung, weil sie das Milizsystem anwendet. Darin liegt eine jahrhundertealte, bewährte Einrichtung, die in der Bundesverfassung sestgelegt ist... Mit dem Milizsystem erreicht der Stand der Rüstungen in personeller Hinsicht einen Grad, der im Vergleich zu den stehenden Heeren gewissermaßen als eine Stuse der Abrüstung betrachtet werden kann."

Der Verfasser erachtet es als sachlich gerechtfertigt, wenn die Schweiz sich nicht auf ben Standpunkt stellen wollte, daß die allgemeine Abrüftung sie wegen der besonderen Verhältnisse nicht berühren könne. Er betont aber, daß es ebenfo flar ift, baß sich die Schweiz nicht in ben Bordergrund brangen barf; bag es völlige Verkennung der Tatsachen und ber psychologischen Momente wäre, wenn sie etwa gar ben anderen Staaten gute Lehren erteilen wollte. Von solchen Richtlinien wird sich hoffentlich auch die schweizerische Delegation bei ihrer Stellungnahme an ber Abrüftungskonferenz leiten lassen.

Peter Hirzel.

"Um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutsch= land, die nachstehenden militärischen Bestimmungen genau zu beobachten." Mit diesen Worten begründet die Einleitung zu Teil V des Bersailler Bertrages die zwangsweise Abruftung Deutschlands. In Art. 8 des den I. Teil des gleichen Bertrages bildenden Bölferbundpaftes anerkennen ferner die Mitglieder des Bölferbundes, "daß die Erhaltung des Friedens die Herabsetung der nationalen Rüftungen auf bas Mindeftmaß forbert, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Sandeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbar

Die Welt wartet seit zwölf Jahren auf die hier angekündigten Taten. Kun verdichten sich alle Hoffnungen auf die Anfang Februar beginnende Abrüstungsstonserenz. Es gibt viele Leute, die in einem sast mystischen Glauben von dieser Konferenz das Heil der Welt, oder zum

mindesten Europas erwarten. find fritischer eingestellt. Sält man Rudschau auf das, was seit 1920 hinsichtlich Abruftung geleistet, bezw. nicht geleistet worden ift, und vergegenwärtigt sich den heutigen Ruftungsstand ber entscheibenben Großmächte und die allgemeine po= litische Lage, dann sieht man allerdings auch die letten hoffnungen zerrinnen. Schlagen wir einige Bücher aus den verschiedenen Lagern auf. Sie mögen um der Tendenz willen, in der fie geschrieben wurden, manches übertreiben, vieles zu schwarz sehen. Aber auch wenn man bas berücksichtigt, bleiben noch genug Tatsachen, die die augenblickliche Welt= lage so beleuchten, wie sie wirklich ift.

Beneral Denvignes: "La Guerre ou la Paix?" und "La Farce du Désarmement", beide bei Tallandier, Paris, 1927 und 1930.

General Denvignes stand fechs Sahre in offizieller Mission im Rheinland. Was er dabei gesehen und gehört hat oder haben will, gibt er in feinem erften Buch wieder. Im zweiten beurteilt er auf Grund seiner Beobachtungen und ber Lehren der Geschichte die gegenwärtige Lage. Die Deutschland auf misitärischem Gebiet aufgezwungenen Beschränkungen fonnen für Frankreich teine Beruhigung bilden. Wiederholt gibt Denvignes fei= nem Bedauern Ausdruck, daß man Deutschland vor der endgültigen Be= siegung, vor der mit einem Durchbruch der Armee Castelnau auf den 14. Rovember angesetten Schlußkatastrophe den Waffenstillstand gewährte. Die innere Entwicklung des Reiches seit Bersailles wird mit den Reformen Scharenhorsts nach der Niederwerfung Preugens 1806 und beffen siegreicher Erhebung 1813 verglichen. Der Bergleich geht bis zur wird mit den Reformen Scharnhorfts Seeckt. In den dustersten Farben berichtet Denvignes von Vorbereitungen bes heutigen Deutschland zur Revanche für 1918. Auf den ersten Aufruf würde es über ein bis zwei Millionen ausge= bildeter Soldaten verfügen; aus Reichs= wehr, Reservisten, Schuppolizei, militärisch ausgebildeten Angehörigen der Wehrorganisationen nationalistischen u. s. w. Die Reichswehr bilde die Rader für 63 Divisionen erster und wahrschein= lich für ebensoviele Divisionen zweiter Linie.

Gine große Bedeutung mißt Denvignes auch bem potentiel économique Deutschlands zu. Dieser stelle zugleich ein potentiel de guerre dar: der hohe Stand des deutschen Flugzeugbaues, bessen Berkehrsflugzeuge in fürzester Beit in Kriegsmaschinen umgewandelt werden fonnten; ber Stand ber beutschen chemischen Industrie, deren Farben-fabrifen in wenigen Stunden auf die Berftellung von Gastampfftoffen umgewandelt wären. Angesichts eines berart "gerüfteten" Deutschland fei jede Abrüstung eine Komödie. Eine materielle Abrüstung ber Nationen sei überhaupt nicht mehr möglich, da die friedlichen Einrichtungen sich selbsttätig in Kriegssfaktoren verwandeln ließen. Abrüstung laufe auf Beuchelei hinaus. Als Ausweg empfiehlt der Verfasser schließlich die europäische Union!

5. W. v. Gerten; "Das ist die Abrustung"; Stalling, Oldenburg, 1931; und B. R. Berndorff: "Sie rüften ";

Died, Stuttgart, 1931. Diese beiden Bücher von deutscher Seite sind beide der gleichen Aufgabe gewidmet, die Rüstungen der heutigen Militärstaaten und die Art und Weise zu schilbern, wie die Abrüstung von diesen seit 1920 hintertrieben worden ist. Berndorff kleidet in der aus seinen früheren Büchern "Spionage" und "Diplomatische Unterwelt" bekannten Art die Geschehnisse und Vorgänge in eine Erzählung ein. Schonungslos werden die verborgenen hintergründe all ber migglückten und gescheiterten Geeoder Land-Abrüftungstonferenzen aufgedeckt. Man sieht das Spiel der Intereffen, die einer Beschränfung ber Rustungen entgegenstehen: bas Wirfen Wilsiam Shearrers, bes Beauftragten ber amerikanischen Rüftungsindustrie auf der Seeabrüftungstonfereng Genfer 1927, die Beröffentlichung des englisch= frangofischen Ruftungsabkommens von

1928 durch den Pariser Bertreter der Bearstpresse, die aufsehenerregende Aufdeckung der französisch=belgischen Plane gegen Holland und Deutschland burch bas "Utrechter Dagblatt". Beachtung verdienen die Angaben Berndorfis über die neuften Rriegswertzeuge der ehemaligen Alliierten. Seine Darftellung bes Bufunftsfrieges bagegen gehört in das Gebiet der Phantasie.

Derten bezeichnet angesichts der heutigen Lage Optimismus in Sachen Abrüstung als gewollte Kurzsichtigkeit. Deutschland fordert endlich auch die Abrüstung der andern Bölker, weiß aber zum voraus, daß seine Rechtsansprüche Anerkennung finden "Dann wird ber Zeitpunkt gekommen fein, auf die gebrochenen Berfprechungen und Verträge hinzuweisen und Deutschlands vollständige und absolute Sandlungsfreiheit zu fonftatieren." Befanntlich hat den gleichen Gedanken auch Generaloberst v. Seedt ausgesprochen. Das Buch von Dergen enthält, wie übrigens auch dasjenige von Berndorff, Textauszüge der wichtigften Abkommen und graphische Darstellungen der nationalen Rüftungen.

Die vier erwähnten Bücher sind geeignet, allfällig noch bestehende Gelbsttäuschungen zu zerstören. Es wird nicht zu einer Abrüftung, sondern zu weiterer Aufrustung tommen. Aber selbst wenn sich eine teilweise Ruftungsbeschränkung erzielen ließe, wäre damit wenig gewonnen. Die drohendsten Rriegsursachen wären damit nicht behoben. Deren Beseitigung liegt vielmehr in einer billigen Regelung der bestehenden internationalen Streitfragen und bamit ber Reinigung der haßgesättigten internationalen Atmosphäre. Sier liegt die wich= und dringlichste Aufgabe tigste Gegenwart.

Gottfried Zeugin.

Köpfe.

Winston Churchill: Weltabenteuer im Dienst. Leipzig, Paul List. 1931.

Churchill, der heutige Führer der gang Konservativen im englischen Parla= ment, hat in seiner ganzen öffentlichen Laufbahn immer wieder durch seine plöglichen Frontanderungen verblüfft. Er ist in der englischen Politik ein ahnlich launenhaftes, unzuverlässiges Ele= ment wie auf der Gegenseite Llond

George. Dabei hat ihm sein rücksichts= loses Draufgängertum, sein felbständiges Denken und schließlich auch sein Können immer wieder zu Erfolg verholfen. Wenn man den Mann und mit ihm ein be= zeichnendes Stück England fennen lernen will, so lese man seine Jugenderinne= rungen. Man sieht hier einen Sproß aus der oberften Schicht Englands, der natürlich als Herzogssohn seinen Weg machen mußte, eine tolle und ziemlich

unnüte Jugend verbringen. Schlieflich landet er in der Armee und nun führt ihn sein Ungestum überall dahin, wo im weiten britischen Reich gerade gerauft wird. Zuerst taucht er in der gesähr-lichen Nordwestecke Indiens, in der Gegend des letzthin so oft genannten Peschawar auf und macht die Grengfämpfe gegen die friegerischen Gebirgs= stämme mit. Dann tommt er gerade recht zum Entscheidungskampf um ben Suban unter Ritchener. Darauf geht es in Sudafrika gegen die Buren los und wieder ist Churchill dabei. Er wird ge= fangen und entkommt und wird badurch berühmt. Das führt ihn dann in der Heimat ins Parlament, wo er ähnliche Reiterstücken aufführt wie im Feld. Diese ganze Laufbahn ist echt englisch und ebenso ist es das Erinnerungsbuch Churchills. Es ist nicht nur Unterhal= tung, sondern es unterrichtet auf die angenehmste Weise.

Schwertfeger: Raiser und Rabinettschef. Nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel von Rudolf von Valentini. Gldenburg, Stalling, 1931. 254 S.

So ziemlich das Gegenstück zu diejem Brausekopf voller origineller Ginfälle ist der langjährige Chef des Zivilfabinetts Wilhelms II., Rudolf von Balentini. Aus einer altpreußischen Offiziersfamilie stammend, durchlief er die Beamtenlaufbahn vom Regierungsreferendar über den Landrat und den Regierungspräsidenten bis zum einflußreichsten Ratgeber des Kaisers in zivilen Dingen. In dieser Stellung erlebte er den Weltfrieg und trägt damit einen Teil der Verantwortung für das Schicksal Deutschlands in jenen Jahren. Seine Figur ist deshalb selbstverständlich um= stritten. Bulow hat ihn in seinen Demoiren sehr schlecht behandelt, unternimmt ber bekannte politische Schriftsteller Bernhard Schwertfeger hier seine Chrenrettung, die auf alle Fälle einen wichtigen Beitrag zur Beschichte des Weltkrieges bildet. Wir ersehen aus eigenen Aufzeichnungen Balentinis, daß er wirklich offenbar ein durch und durch forretter Beamter und ein Chrenmann war. Er hat seinen Posten nach bestem Wissen und Gewissen ausgefüllt und sicher manch einen Gei= tensprung seines unberechenbaren Gebieters verhindert oder unschädlich ge= macht. Ob er aber bei aller Korreftheit und Intelligeng in jenen entscheidenben

Jahren das vom Schicksal jetzt geforderte Ausmaß hatte, das wage ich zu bes zweifeln.

B. von Deimling: Aus der alten in die neue Zeit. Lebenserinnerungen. Berlin, Ullstein 1930. 281 S.

Neben diesen beiden ganzen Leuten aus einem Guß steht da der frühere General von Deimling recht zwiespältig da. Aus kleinbürgerlicher jüddeutscher Umgebung stammend, wird Deimling ein besonders schneidiger Offizier, der gerabe wegen seiner Schneidigkeit seinen Weg macht. Er spielt eine Rolle bei der Niederwerfung der Eingeborenenauf= stände in Sudwestafrifa. Er führt im Weltfrieg ein Armeeforps und wird schließlich von Ludendorff beseitigt. Seither hat sich Deimling zum radikalen Pazifisten durchgemausert, der alles verdammt, was er früher angebetet hat.

Das zeigt sich auch in seinen übrigens nicht besonders inhaltsreichen Erinnerungen. Es gibt ihnen etwas Gefünsteltes, Unsreies. Offenbar ist es Deimling schwer geworden, seine Erinnerungen aus der Glanzzeit als schneidigster Offizier der deutschen Armee mit dem spätern Gesinnungswechsel einigermaßen in Einklang zu bringen. Das merkt auch der Leser!

M. L. Gothein: Eberhard Gothein. Ein Lebensbild seinen Briefen nacherzählt. Stuttgart, Kohlhammer 1931. 371 S.

In ganz andere Kreise führt uns das Lebensbild des bekannten Wirtschafts= historikers und Nationalökonomen Eberhard Gothein, verfaßt von feiner Gattin. Das Los eines erfolgreichen deutschen Gelehrten ist gewöhnlich ein starker Bechiel seines Betätigungsgebietes je nach den wechselnden Berufungen an die Hochschulen. Es bildet sich daraus der bezeichnende deutiche Sochichulprofes= sorenstand, der über alle innerdeutschen Grenzen weg eine große wissenschaft= liche Körperschaft bildet. Vielfach fehlt dadurch aber die enge Berbindung mit einem Stud engerer Beimat und die Unteilnahme an deren ganzem öffentlichem Leben. Bunt gewechselt hat auch das Wirkungsfeld Gotheins, der als Schlesier von Geburt im rheinischen Bonn und erst recht dann im badischen Karlsruhe und Heidelberg tätig war. Der fabelhaft bewegliche und regfame Bothein hat sich jedoch überall sehr bemerkbar gemacht und schließlich in Guddeutsch=

land recht Wurzel gefaßt. Bielleicht ist bas nur zu sehr geschehen zum Schaben seiner wissenschaftlichen Ernte. So bietet bas feinsinnige, fesselnd erzählte Lebensbild Gotheins nicht nur einen wertvollen Ausschnitt aus dem Treiben und den Leistungen der deutschen Wirtschafts-wissenschaft, sondern auch einen Einblick in mancherlei öffentliche Berhältnisse Deutschlands in den letzen 50 Jahren.

- §. Schottlaender: Erwin von Baelz 1849 bis 1913. Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan. Stuttgart, Ausland und heimat 1928. 163 S.
- T. Bälz: Erwin Bälz. Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan. Tagebücher, Briefe, Berichte. Stuttgart, Engelhard, 1931. 454 S.

Wiederum einen gänzlichen Bechsel ber Szene bringen die Erinnerungen

und das Lebensbild bes Bürttembergers Erwin Balg, der 29 Jahre in Japan wirkte. Er hat dort die deutsche Medizin eingeführt und bei der staunenswert raschen Ginführung Japans in die west-liche Kulturwelt wesentlich mitgeholfen. So werden wir hier nicht nur mit einem hervorragenden Bertreter der deutschen Kultur auf fernem, aber wichtigem Posten befannt, die Erinnerungen von Balz gewähren vor allem einen sehr lebendigen Ginblick in bas Werben bes neuen Japan. Da der beutsche Professor mit einer Japanerin verheiratet war, vermochte er ganz in dieses erstaunliche Bolt hineinzubliden. So wird ber ftattliche, von dem Sohne Balz besorgte Band der Tagebücher zu einer erstflaffigen, fpannend zu lefenden Ginführung in die neueste japanische Geschichte. Es ist damit ein sehr zeitgemäßes Buch!

Bettor Ammann.

Soziologie und Sozialpolitik.

Alfred Vierkandt: handwörterbuch der Soziologie; Enke, Stuttgart, 1931.

In Berbindung mit einer Anzahl befannter deutscher Gelehrter gibt Alfred Bierkandt in vier Lieferungen "Handwörterbuch der Soziologie" heraus. Bisher sind zwei Lieferungen erschienen. Das Gange ift eine Sammlung von 62 miffenschaftlichen Auffägen, die sich mehr oder weniger eng in den noch stark umstrittenen Problemkreis der Soziologie einfügen. An dem Berk haben 33 Gelehrte mitgearbeitet: Soziologen im engeren Sinne, Nationalökonomen, Juristen, Philosophen, Histo-riker, Ethnologen u. s. f., ein ganzer Flimmerkreis von wohleingeführten Namen. Auch dem Inhaltsverzeichnis nach verspricht bas Buch ungemein vielseitige Belehrung und Anregung.

Der Herausgeber, Alfred Vierkandt, hat die Aufgabe im großen ganzen erstaunlich befriedigend gelöst: diese übersaus bunte und farbenreiche Aufsatzsammlung nennt sich im Obertitel schließlich zu Recht: "Handwörterbuch der Soziologie". Manches vermißt man zwar. An Abhandlungen beispielsweise soliche über: "Presse" und "Parlamentasrismus", ferner "Kirche" und "Schule"; die Abhandlungen über "Politische Parsteien", "Pädagogit", "Religion" sind hierfür kein vollwertiger Ersat; an Nasmen vermißt man z. B. den eines Oths

mar Spann und seiner Schule; serner die Namen von Marzisten. Einiges möchte man auch missen. Beispielsweise dürfte sich der Kriegsphilosoph Steinmet heute einigermaßen überlebt haben; in einem Handbuch der Soziologie sucht man auch kaum nach einem Aufjat über "Musik". Allgemein betrachtet muß aber gesagt werden: dem Gesamtwerk liegt ein vortrefslicher Grundplan zugrunde.

In den erften beiben Lieferungen seien ganz besonders die drei Abhandlungen des Berausgebers, Alfred Bierfandts, als selten hochwertige wissen= schaftliche Leistungen hervorgehoben. Sein Aufsat über die "Kultur des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart" ift sehr gedankenreich, reizt aber schier von Zeile zu Zeile zum Wiberspruch. Sein Beitrag über die "Genossenschaftliche Gesellschaftsform ber Naturvölker" muß viele Lefer wie eine Offenbarung anmuten; wer wagt hernach noch von "Barbaren" zu sprechen? Im Auffat "Gruppe" aber entwickelt Bierkandt die Rerngebanken seiner eigenen Soziologie. – Die wenigsten der andern Abhandlungen sind benen Vierkandts ebenbürtig; die meisten sind zu formal, zu sehr nur "ordnend", und zu trocken. Eine Ausnahme macht hiervon ber freilich etwas kurze, aber ungemein fesselnde Aufjak von Adolf Grabowsky über "Bolichewismus", während die Abhandlung von E. v. Beckerath über "Faschismus" (wir verdanken ihm das beste Buch über diesen Gegenstand) enttäuscht. Eigensartig "fachtüchtig" mutet der lange Aufslat von G. Briefs über "Betriebssozioslogie" an; v. Bieses Aufsat über die "Kultur der Aufklärung" ist beachtensswert, aber nicht erschöpfend; wenn der sonst verdienstvolle F. Tönnies in seinem Aufsat über "Die moderne Familie" sagt: "Das Chepaar steht, der Regel nach, im engsten geselligen Verkehr", so wirkt das ofsensichtlich komisch.

Abschließend erwähnen wir Sombart, bessen vier Abhandlungen mahrscheinlich am meisten Plat von allen Ber= sassern beanspruchen. Uber "Kapitalis= mus" zu schreiben, ift feiner eher berufen als er; hier freilich schöpft Sombart aus dem Bollen; der Auffat ift glänzend. Dagegen mutet fein Beitrag "Grundformen des menschlichen Zusammen= lebens", in dem Worte wie "Geziel= ichaft" und "Gewertschaft" vorkommen, mehr wie ein geistreicher wissenschaftlicher Bersuch an, als wie eine voll ausgereifte missenschaftliche Arbeit. Seine furzen Beiträge über "Arbeiter" und "Beruf" sind, hauptsächlich wegen der vielgliedrigen, ichlagwortartigen Darstellungsweise, ungemein trocken-gelehrt, unlebendig.

Dans honegger.

Josef Winschuh: Grenzen der Sozialpolitik; Gloeckner, Leipzig, 1929; 95 S.

Eine treffliche und zum Nachdenken auch für unsere schweizerischen Berhältnisse anregende Schrift des unsern Lefern durch seine Beiträge in den "Monatsheften" befannten Berfaffers. Der Zeitabschnitt von 1918 bis 1930 werde - meint Winschuh — in der deutschen Geschichte als ein solcher sozialer Reformen, starter Entwicklung bes sozialen Anspruchs und einschneidender Umschichtung des gesellschaftlichen Aufbaues erscheinen. Während in dieser von einer fast stürmischen Lust an Entwicklung und Umban beherrschten Zeit aber der Blick nur auf die Ziele gerichtet gewesen sei, beginne man heute die Grenzen des Erreichbaren zu fühlen und sich entsprechend nach neuen Makstäben umgusehen. Vor dem Kriege sei die Sozial= politik vorwiegend eine Betreuungs= politik gewesen, burch die die Berhältnisse der arbeitenden Klasse gehoben und die sozialen Spannungen verringert werden sollten. Heute stelle fie in bestimmten Systemen, wie z. B. im sowjetzusssischen Kommunismus, das A und Daller Politik dar; alle anderen Zweige der Politik, von der Wirtschaft bis zur Kultur, vom Recht bis zum Wehrsystem, leiten ihre Antriebe und Richtlinien aus der Sozialpolitik her. Im deutschen Sozialismus dagegen spiele sie bloß die Rolle des vorherrschenden Zweiges aller Staats und Gemeinschaftspolitik; aber auch hier solle sie die bestehende Gesellschafts und Wirtschaftsordnung umsformen, bloß nicht revolutionär, sondern evolutionär, auf kalte Weise.

Winschuh selbst vertritt demgegenüber eine Sozialpolitif mit ganz neuen Zielen und Begriffen, bei ber oft beutlich ein Austausch, eine Durchdringung von bürgerlichen und sozialistischen Ideen festzustellen ift. Sozialpolitik bedeutet für ihn wohl einen wichtigen Zweig der nationalen und staatlichen Politik, aber nicht einen einseitigen und unbedingten Angelpunft; sie musse ihre Normen a u 3 ben Lebensgesegen von Bolt, Nation und Staat ichopfen, biefen "großen Befägen, in benen fich noch immer bas Schickfal ber Menschen abspielt". Unter dem Gesichtspunkt ber Gemeinschaft ist eine zu krasse Kluft zwiichen Besitz und Arbeit, Reichtum und bloker Existenz zu bekämpfen, denn sie zersett die Gemeinschaft. Darum muß an Stelle des Besithurgers der Arbeits= bürger treten. Der bürgerliche Libe= ralismus hat gegenüber den Bedürfnissen und bem Geltungswollen ber Arbeiterschaft versagt. Der Arbeiter muß zum anerkannten Rechts= und Wert= träger und zugleich zum freiwilligen Pflichtträger innerhalb der Staats- und Gesellschaftsordnung werden. Das ge= schieht aber nicht, indem aller Besitz vergesellschaftet und eine persönliche Besitbildung überhaupt verhindert wird. Die planmäßige und zum Teil höchst bewußte "falte" Sozialifierung, wie bas heute vorherrschende Sozialsnstem sie barstellt, bringt beispielsweise im Urbeiter gerade diejenigen Eigenschaften zur Verkümmerung, die ihn allein zum Wert- und Pflichtträger in Staat und Gesellschaft befähigen. Für den Arbeiter, der, wenn er frank wird, Rrankengeld, wenn er alt, invalide und arbeit3= los wird, Sozialrente bezieht, ist Sparen keine zwingende und allgemeine Idee mehr; fein Gelbständigfeitsitreben berfümmert, er benkt und fühlt nur noch kollektivistisch, als Klasse, als soziale

Schicht; und vertraut blind auf eine Allsgemeinheit, für die er sich doch nicht versantwortlich fühlt.

Man legt die Schrift Winschuhs nicht ohne großen Gewinn aus der Hand. Hans Dehler.

St. Galler Geschichte.

Wilhelm Ehrenzeller: Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter. Von der Blütezeit des Klosters bis zur Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger 1458. Mit einer Darstellung der Appenzellerkriege. St. Gallen, Sehr 1931. 516 S.

Die Geschichte der Eidgenoffenschaft ist seit ihrer Entstehung bis zum heutigen Tage im wesentlichen eine Beschichte ber einzelnen "Orte" gewesen. Das macht ihren buntfarbigen Reiz aus, macht sie aber auch wenig übersichtlich und verständlich. Man muß sich eben zum Berftandnis eidgenöffischer Entwicklung in die Geschichte jedes einzelnen Kantons vertiefen und einfühlen. Das aber ist nicht so gang leicht. Die Zahl guter und zuverlässiger Kantonsgeschich= ten ist gering. An der Spite steht die große Baster Geschichte von Rudolf Wackernagel, die im ganzen deutschen Sprachgebiete ihresgleichen sucht. Auch Graubunden, Glarus, Zürich, Freiburg und Waadt verfügen über neuere Gesamtdarstellungen ihrer Geschichte, freislich von verschiedenem Umfange und Werte. Im ganzen aber find die großen, zusammenfassenden Werke gegenüber dem raschen Anwachsen guter Einzeluntersuchungen und Darstellungen merklich im Rückstand geblieben. Das war vor einem Jahrhundert anders. Da= mals wagte man den Wurf leichter, ent= schloß sich leichter zur Zusammenfassung und Gesamtübersicht, während heute das fast unübersehbare Material wohl ziemlich abschreckend wirkt. Bielleicht aber fehlt auch in der schnellebigen Zeit vielfach die Möglichkeit, Jahre und Jahre für eine große Aufgabe zu opfern.

Jest erhält St. Gallen seine breit ansgelegte Geschichte, wenigstens für einen stattlichen Zeitraum seiner Geschichte. Der Name der Stadt ist untrennbar versbunden mit dem Namen des Klosters,

das ja vorangegangen ist. Als die Blüte der Abtei vorbei ging, da recte sich die im Schutze des Klosters allmählich herangewachsene Stadt mächtig. Und nun sette eine große Auseinandersetzung ein zwischen dem großen Kloster, das seinen reichen Besitz zur Territorialherrschaft gestalten wollte, und ber zur Unabhängigkeit und ebenfalls zur Staats= bildung drängenden Stadt. St. Gallen erlebte in diesem Kampfe verschiedene herbe Enttäuschungen und ichließlich brachte der Ausgang des 15. Jahrhunberts den Zusammenbruch der Bestrebungen zur Bildung des umfaffenden Stadtstaates, den Sieg ber Abtei. St. Gallen blieb als einziger der schweize= rischen Stadtstaaten auf seine Mauern beschränft. Der Gegenschlag erfolgte dann in der großen Scheidung der Beifter während der Reformation. St. Gallen wurde der Borfampfer der neuen Lehre in der Oftschweiz unter der Führung Badians.

Diese ereignisreichen und entscheidenden Jahrhunderte der Geschichte seiner Baterstadt will Wilhelm Ehrenzeller, beffen Name unter den Siftorikern aut befannt ift, barftellen. Er legt einen ersten umfangreichen Band vor, der bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts führt, bis vor die entscheidenden Auseinander= setzungen. Gin Sauptgewicht liegt dabet auf der Darstellung der Appenzeller= Kriege, die hier zum ersten Male in ihrer Gesamtheit eingehend dargestellt werden. Chrenzeller schreibt nach dem Vorbilde Dierauers in erster Linie politische Beschichte. Er schreibt in klarer, leicht ver= ständlicher Form, die selbstverständlich an Zuverlässigfeit allen heutigen Unforderungen entspricht. Go ift ein fehr lesbares, feffelndes Wert entstanden, bas zweifellos seinen Plat dauernd be= haupten wird. Möge es bald vollendet Seftor Ummann. vorliegen!

Neues von Kreidolf.

Kreidolf, der Märchenzeichner, ist schon viel nachgeahmt worden. Und oft fragt man sich über verblüffend geschicketen Nachfolgearbeiten, die das Figür-

liche weit keder hinwerfen als der Meister, was er ihnen eigentlich voraus hat, bis die Farbenharmonie auf einem Schmetterlingsflügel, der naturhaft

garte Farbton einer Blume an gang nebenfachlicher Stelle, der dem Urbild wie im Traum genau abgeschaute Zackenrand irgend eines Blattes plöglich erfennen läßt: Ja, bas ist Kreidolfs Strich! Da ist das Schildzeichen der Berufung: biefes gewiffenhafte Studium der Natur, diese selbstverständliche Exaktheit und Sicherheit der Formbeherr= schung. Bas ber Nichtkönner bagegen alles für Mätchen macht, um bas Auge abzulenken von den Mängeln seiner Unsachlichkeit und Unkenntnis! Wenn Kreidolfs Heuschrecken auch Menschen gleich aufrecht bahinschreiten, Ball fpielen, feiltanzen oder gar Regel schieben, sie bleiben doch richtige Insettenwesen bis auf die unverfennbare Haltung Kühler.

Gerade die Heuschrecken mit ihrer Beweglichkeit haben die Künstler schon immer zur Vermenschlichung angeregt. Man denkt an den Oltener Maler Disteli, dessen Tiersatiren Wälchlis Anekdotenbuch uns jüngst wieder nahe gebracht hat. Aber außer dem Motiv haben die beiden Beuschreckendarsteller auch gar nichts gemein. Disteli, der Politifer, und Rreidolf, der Poet, leben, nicht in der gleichen Welt. Die schönsten Blätter in Kreidolfs neuem Album "Grashupfer" (Rotapfelverlag) find jene, die bas Rleintierwesen in eine ftets wundersam getroffene Naturstimmung bineinstellen, in einen Sommerregen, ein Abendrot, eine Mondnacht, ein herbstliches Farbenleuchten. Und diese sind bann auch echteste Rreidolfe, buftige, irgendwie traumhafte Schöpfungen strömend voll Poesie. Bas für ein Zauber geht aus von dem "Ständchen" im Spätrot, von der "Nachtwache" unter der Hut bes vollen Mondes! Ein Zauber freilich, ben auch ein begabtes Rind nur ahnungs= weise empfinden wird.

Aber tut man nicht Kreidolf übershaupt unrecht, wenn man seine Alben in erster Linie als Kinderbücher ansieht, weil man sie auch schon der Jugend in die Hand legen kann? Der große Erfolg seiner Märchenbilder, so begreiflich und erfreulich er an sich ist, hat sich anders

seits für das "höhere" Kunstschaffen Kreidolfs auch verhängnisvoll ausgeswirkt. Wer kennt und kümmert sich um seine größeren Gemälde? Auf der Zürscher Ausstellung hat die Allgemeinheit sast ganz darüber hinweggesehen und ebensowenig ist die Mappe seiner "Bibslischen Bilder" nach Gebühr beachtet worden. Man will von Kreidolf durchsaus nur Kindermärchen sehen und anerskennen.

Bu diesem leidigen Borurteil haben aber vielleicht die Begleitverse ein weniges beigetragen, die den Bildern jest öfter beigegeben find. Gie führen immer eher an die Oberfläche ber Stimmung, sind jedenfalls ganz auf das kindliche Berständnis zugeschnitten. Noch ausgesprochener als bei den knappen Bierzeilern zu den "Grashupfern" ift bas ber Fall bei den Gedichten zur lettjährigen Beröffentlichung Rreidolfs, "Rinder (auch im Rotapfelverlag). Da möchte man dem einen und andern Bild als Blatt der Erinnerung besonderes Gewicht beilegen. Doch die Mottoverse da= neben, so stimmungsvoll fie find, lenken davon ab ins Land des kindlichen Spiels. Und doch sind die "Eisfee", das "Ohrenläuten", die "blaue Blume" tief erfühlte malerische Funde.

Von seinem Besten gibt Kreidolf dies Jahr aber wohl in dem Buchschmuck zu dem geistvollen naturwissenschaftlichen Märchen von N. M. Flgerd, "Das Schmetterlingswunder" (Thienemann, Stuttgart), 6 Buntbilbern, bie an echt märchenhafter Phantasiekraft und an Farbenglanz ihresgleichen suchen. Da ist bem Künstler gang bas Berg aufgesgangen, wie er ben Sonnenritter ber Mondfrau im Farntempel entgegenführt ober wie er die zierliche Tee Aurinia in ihrem Zaubergarten wandeln läßt. Einzig schon in dem lieblichen Reigen der Wickenjungferchen ober in der Regen= bogenpracht der Sommervögelwolke entfaltet sich Kreidolfs ganze zarte Innigfeit und schlichte Sinnigkeit — eine entzückende Leistung, in der ihm kein Lebender gleichzutun vermöchte.

Arnold Büchli.

Besprochene Bücher.

Balg, E .: Erwin Balg; Engelhard, Stuttgart.

Churchill, Binfton: Weltabenteuer im Dienft; Lift, Leipzig.

Deimling, B. v.: Mus ber alten in die neue Beit; Ullftein, Berlin.

Denvignes, General: La guerre ou la Baix et La Farce du besarmement; Tallandier, Baris.

Chrenzeller, Bilhelm: Rlofter und Stadt St. Gallen; Fehr, St. Gallen.

Gothein, M. L .: Eberhard Gothein; Rohlhammer, Stuttgart.

Groffelin, Oberftbiv .: Bes routes ftrategiques fuiffes; Sonor, Benf.

Rreibolf: Grashupfer; Rotapfelverlag, Burich.

Kinderzeit; Rotapfelverlag, Zürich. Das Schmetterlingswunder; Thiemann, Stuttgart.

Dergen, &. B. b.: Das ift bie Abruftung; Stalling, Olbenburg.

Raf, Berner: Abruftungsverhandlungen im Jahre 1831; Saupt, Bern.

Schottlaender, F .: Erwin von Balg; Ausland und Beimat, Stuttgart.

Sawertfeger: Raiser und Kabinettschef; Stalling, Olbenburg.

Bierlandt, Alfred: Sandwörterbuch ber Soziologie; Ente, Stuttgart.

Baldfird, Co. v.: Das Abrüftungsproblem; Belbing & Lichtenhahn, Bajel.

Biedmer, Bermann: Die Gottlofen (unveröffentlicht).

Binfonh, Josef: Grengen ber Sozialpolitit; Bloedner, Leipzig.

Bahn, Ernft: Sieger und Besiegte bes Lebens; Deutsche Berlagsanftalt, Stuttgart.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Berlag und Berjand: Burich 2, Stoderftr. 64. Drud: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stoderftr. 64, Bürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. - Übersetungerechte vorbehalten.

Bücher-Eingänge.

Befler, S.: La France et la Suisse be 1848 à 1852; Attinger, Neuenburg, 1932; 374 ⊗.

Bie, Ricard: Das fatholische Europa; Boigtlander, Leipzig, 1931; 340 S.; M. 8.50.

Boor, helmut de: Das Attilabilb; France, Bern, 1932; 51 S.; Fr. 3.50.

Deubel, Berner: Deutsche Rulturrevolution, Beltbild ber Jugend; Berlag für Beit= fritif, Berlin, 1931; 240 S.; M. 6.

Cos, Charles: Boint 510; Attinger, Neuenburg, 1932; 134 S.

Grabowsty, Adolf: Politik; Spaeth & Linde, Berlin, 1932; 337 S.

humar, Jojef: Bevölkerungsaufbau, Wohnungspolitit und Wirtichaft; Benmann, Berlin, 1931; 231 S.

Lehmann, Chuard: Grundtvig; Mohr, Tübingen, 1932; 280 S.; M. 7.20.

Bienert, Meinrad: Die Runft gu Ittendorf, Roman; Grote, Berlin, 1931; 319 S .; Fr. 5.25.

Randa, Bermann: Erfte Gebichte; Carl Graef, Leipzig, 1932; 53 S.

Reinhart, Sans: Ausgewählte Werke, 3 Bbe.; Münfter-Preffe, Horgen, 1931.

Ritichl, Bans: Gemeinwirtschaft und tapitaliftische Marktwirtschaft; Mohr, Tubingen, 1932; 178 S.; M. 6.

Schaefer, Baul: Das Sottocenere im Mittelalter; Krauß, Aarau, 1932; 496 S.

Somis, Bermann: Revolution ber Gefinnung; Selbstverlag Neubabelsberg, 1931; M. 3.

Sonderegger, Emil: Swiß Politics; Huber, Frauenfelb, 1931; 30 S.

Stegemann, Bermann: Deutschland und Europa; Deutsche Berlagsanftalt, Stuttgart, 1932; 464 S.; M. 9.60.